

**Zeitschrift:** Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur  
**Herausgeber:** Verein für Bündner Kulturforschung  
**Band:** - (2006)  
**Heft:** 2

**Buchbesprechung:** Rezensionen

**Autor:** Hitz, Florian / Collenberg, Adolf / Wenneker, Erich

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Rezensionen

---

### Die Alpen sehen ... und darüber schreiben

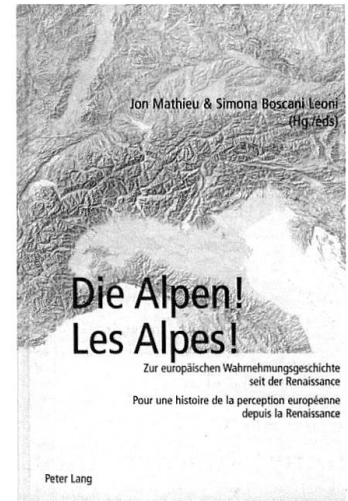
Jon Mathieu / Simona Boscani Leoni (Hg./éds.), Die Alpen! Les Alpes! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance. Pour une histoire de la perception européenne depuis la Renaissance. (Studies on Alpine History 2). Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Oxford, Wien, 2005. 455 Seiten, zahlreiche Abbildungen, ISBN 3-03910-774-7.

Das Thema dieses Sammelbandes ist die «Wahrnehmung der Alpen in der europäischen Kulturgeschichte». Dabei geht es um Wahrnehmung im weitesten Sinn, also auch um Darstellung – nicht nur um Perzeption, sondern auch um Konzeption und Rezeption. Wann hat sich wer, wie, mit welcher Absicht über die Alpen geäußert?

Die Quellen der «alpinen Diskursforschung» sind natürlich vor allem Texte, zum kleineren Teil Bilder. Dass damit nach Meinungen, Behauptungen und Überzeugungen gefragt wird, drückt der Titel des Bandes aus: «Die Alpen! Les Alpes!». Die «!» verweisen auf die Emphase der Diskurse, auf den Eifer der Diskursteilnehmer(innen).

Zum nicht ganz neuen Thema der Alpen-Wahrnehmung soll der vorliegende Band neue Aspekte beisteuern. So weitet er den Blick auf den «Alpenraum als Ganzes», auf einen heutzutage «politisierten Raum», der nach dem Willen fortschrittlicher Planer und Politiker «zum Modellfall für die grenzüberschreitende Regionalisierung des Kontinents» werden soll. Dieser Zukunftsorientierung entsprechend, wollen «Die Alpen! Les Alpes!» einen Beitrag zu «einer künftigen Wahrnehmungsgeschichte» leisten.

Demselben Ziel dient ein weiteres neuartiges Anliegen der Publikation: die Einbeziehung der «bisher vernachlässigten alpinen Stimmen», der «alpinen Antworten auf aussengenerierte Alpenbilder» – kurz, des «alpinen Gegendiskurses».



## **Nationalität der Diskurse – Internationalität des Diskurses**

Die Beschreibung der alpinen Natur und Bevölkerung war immer auch «eine Selbstbeschreibung der Autoren und ihres sozialen Umfelds». Die Wahrnehmung der Alpen unterschied sich «von Land zu Land», und diese Unterschiede waren – so betonen Herausgeber und Herausgeberin – wichtiger als bisher angenommen. Folgerichtig gehört die «nationale Differenzierung» der Alpendiskurse zu den wichtigsten Erkenntnissen des Bandes. Dessen BeiträgerInnen bilden denn auch einen internationalen Reigen: Aus den am Istituto di Storia delle Alpi an der Università della Svizzera italiana in Lugano durchgeführten Workshops sind 25 Artikel hervorgegangen, von denen hier je zehn auf deutsch bzw. italienisch und die übrigen auf französisch publiziert sind.

Die Lektüre der Beiträge zeigt jedoch, dass die Nationalität nicht alles war. Die historischen Alpendiskurse waren auch durch anderweitige Personalien und Positionen bestimmt: durch den (weltlichen oder geistlichen, aristokratischen oder bürgerlichen) Stand ihrer Urheber, durch deren (wissenschaftlichen, künstlerischen oder administrativen) Beruf, durch verschiedene Interessen und Ambitionen (philosophischer oder literarischer, politischer oder sportlicher Art).

Eine landesspezifische Besonderheit, ein nationaler Sonderfall, ist immerhin zu verzeichnen: Viele Gattungen des Alpendiskurses – von der Reisebeschreibung bis zum Roman – orientierten sich mit Vorliebe an der Schweiz, «inklusive Chamonix und Montblanc». Dieses Land der Hirten galt als Paradigma alpiner Landschaft und Gesellschaft schlechthin.

### **Indikatoren ...**

Neben den raum-zeitlichen Erscheinungen sind die zeit-räumlichen Phänomene zu beachten. «Die Alpen! Les Alpes!» erstrecken sich «von den Anfängen der Renaissance bis hin zur Gegenwart». Für diesen säkularen Zeitraum ist der reale «Kontext des Alpendiskurses» zu untersuchen, das heisst: die physische Erschliessung des Alpenraums. Diese ambitionierte Fragestellung hat Reto Furger in seiner Dissertation bearbeitet, innerhalb jenes Nationalfonds-Projektes, das den harten, schweizerischen Kern der internationalen «Alpen!»-Forschungsinitiative ausgemacht hat.

Furter nennt vier «Indikatoren», an denen das wechselnde Potential des Alpendiskurses abzulesen ist: Urbanisierung – Transitverkehr – Heilbäder – Erstbesteigungen. Also Siedlungs- und Verkehrsentwicklung sowie fröhntouristische Frequenzen im Alpenraum.

Was genau zeigen die Indikatoren an? Städtebildung und Verstädterung an der Peripherie der Alpen bildeten die Voraussetzung dafür, dass die Alpen als eminent «ländlich» und «naturbelassen» wahrgenommen wurden. Der Transitverkehr sorgte dafür, dass Leute vom Flachland überhaupt ins Berggebiet hinein – und wieder heraus – kamen. Die Badereisen als Frühform des Tourismus kannten kurzfristige Konjunkturen; doch erst im 19. Jahrhundert wurden Heilbäder als eigentlich alpine Spezialität wahrgenommen. Erstbesteigungen von Berggipfeln sind zunächst vor allem in den Westalpen bekannt. Im späten 16. Jahrhundert kam es zu einem Einbruch der alpinistischen Aktivitäten, ab 1650 und vor allem ab 1770 zu neuen Aufschwüngen und ab 1850 zu einer Hoch-Konjunktur, die nicht zuletzt dem britischen Sportsgeist zu verdanken war. Dabei standen wieder die westlichen und zentralen Alpen im Fokus.

### ... und Karten

Der Vorteil dieser Indikatorenanalyse liegt darin, dass sie eine souveräne Übersicht schafft und Vergleiche in Weitwinkelperspektive erlaubt. Reto Furter hat alles auf Karten dargestellt, die von Paris bis Bratislava und von Prag bis Perugia reichen, die Alpen also grosszügig umfassen. Die Grundkarte, ohne Signaturen, zielt den Buchumschlag.

Aber operiert diese Analyse wirklich mit harten Fakten, mit «nicht diskursiven Phänomenen», wie Reto Furters Doktorvater meint? Furter selbst ist da zurückhaltender: Seine Indikatoren seien «nicht direkt [!] auf der diskursiven Ebene angesiedelt». Nun, zum Teil sind sie wohl doch direkt dort angesiedelt. Nehmen wir die Frage der Erstbesteigungen. Da kam es manchmal zu Spannungen zwischen berggängerischen Flachländern und Berglern: eine Problematik, der sich der Beitrag von Tanja Wirz widmet. Die Bergler(innen) hatten zwar einen nahe liegenden Vorsprung in der Vertikalen, versäumten es aber, ihre gelegentlichen Touren zu dokumentieren. Dagegen behaupteten die alpinistischen Städter(innen), es zähle nicht nur das krude Faktum einer Erstbesteigung, sondern auch die korrekte Berichterstat-

tung, eben nicht nur die physische, sondern auch die diskursive Leistung. Und sie hatten Recht! Ein nicht gemessener Rekord, eine unbezeugte Pioniertat zählt nun einmal nicht.

Die Furter'schen Indikatoren beleuchten ein wichtiges Periodisierungsproblem: den Stellenwert des 17. Jahrhunderts in der Wahrnehmungsgeschichte der Alpen. Die Indikatoren bestätigen die gängige Auffassung, im 17. Jahrhundert habe es eine «Abwendung von den Alpen» gegeben – zumindest aber ein deutliches Nachlassen jener Hinwendung, die im 16. Jahrhundert begonnen hatte. Diese Lesart trifft sich mit der verbreiteten Vorstellung einer «Krise des 17. Jahrhunderts».

### **Komplexer Barock, kriegerischer Barock**

Aber gängige Lesarten wollen dann doch wieder hinterfragt werden. Jon Mathieu gibt zu bedenken: Könnte der Eindruck vom alpenfernen 17. Jahrhundert nicht darauf beruhen, dass wir den Barock «weniger gut kennen und entschlüsseln als die spätere Ära der laut vorgetragenen Alpenbegeisterung»? Tatsächlich leistet sich die barocke Literatur auch in diesem Zusammenhang einen barocken Helldunkel-Effekt: Einmal ist das Gebirge etwas Erhabenes, dann wieder etwas Wüstes.

Soviel zur Decodierung der Diskurse. Eine andere Frage ist deren Frequenz. Trifft es überhaupt zu, dass im 17. Jahrhundert weniger über die Alpen geschrieben wurde als vor- und nachher? Zumindest für Graubünden ist dieser Eindruck falsch, wie die Häufigkeit der publizierten Reiseberichte erweist.

Zurück zu den realhistorischen Indikatoren: Indizieren sie die behauptete Abwendung von den Alpen fürs 17. Jahrhundert wirklich so klar? Vielleicht ist Reto Furters Auswahl etwas zu restriktiv: Sie betrifft ausschliesslich zivile, zivilisatorische Vorgänge. Aber wenn es zutrifft, dass im 17. Jahrhundert besonders oft Krieg geführt wurde, dann könnte damals doch auch ein militärisch motiviertes Interesse an den Alpen bestanden haben. Jon Mathieu spricht dies an, allerdings nur in einer Fussnote: Durch «Kriege und Grenzbildung» habe sich die Alpen-Wahrnehmung kaum abgeschwächt, sondern vielmehr verstärkt.

Den Alpenstaaten bescherte das 17. Jahrhundert so manchen Kriegszug und Festungsbau. Dies gilt vor allem für Savoyen, aber auch für die Drei Bünde. Denken wir an die Festungswerke an der Landquart und auf der Luzisteig: Da wirkte der aus Davos stammende, sonst in Zürich beschäftigte Ingenieur und

Architekturtheoretiker Hans Ardüser d.J. Denken wir an die Kämpfe ums Veltlin: Da definierte Herzog Henri de Rohan den Gebirgskrieg, in Praxis und Theorie. Militärische Aktionen sind auch ein Teil der Alpengeschichte; militärpublizistische Beiträge gehören ebenfalls zum Alpendiskurs.

### **Das Netzwerk der Frühaufklärung**

Periodisierungs- und Diskursfragen lassen sich gut am Beispiel des Zürcher Mediziners und Polyhistoren Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) darstellen, der 1699 eine Enquête zur Alpenforschung unternahm. Damit befasst sich der Beitrag von Simona Boscani Leoni.

Scheuchzers Rundschreiben «Einladungs-Brief zu Erforschung natürlicher Wunderen, so sich im Schweitzer-Land befinden» ging nicht zuletzt an Korrespondenten in Graubünden. Diese gehörten somit zum gleichen weitgespannten Netzwerk wie die Gelehrten der europäischen Grossstädte, etwa die Mitglieder der Royal Society in London.

Bezeichnenderweise meint Scheuchzer vor allem die Alpen, wenn er vom «Schweizerland» spricht. Für ihn ist die Schweiz typischerweise gebirgig und das Gebirge etwas typisch Schweizerisches. Innerhalb der internationalen Gelehrtenrepublik galt der rührige Scheuchzer gewiss als patriotischer und vielleicht sogar als typischer Schweizer.

Können wir den Zürcher zum Zeugen nehmen dafür, «dass der Barock für das Interesse an den Alpen eine erhebliche Bedeutung haben konnte» (Mathieu)? Ja – vorausgesetzt, dass wir «Barock» als Epochenbegriff verstehen, und nicht als ideelle Orientierung. Von seiner Einstellung her war Scheuchzer nicht «barock», sondern ein Vertreter der Frühaufklärung. Im Fragebogen von 1699 erkundigte er sich zwar auch nach dem Vorkommen von Drachen in alpinen Felsenschlünden, worüber die moderne Forschungsgemeinde schmunzelt. Aber wer sagt denn, dass Scheuchzer auf die Drachen-Frage nicht lauter negative Antworten erwartete? Als Empiriker und Systematiker, der er war, wollte er einfach keine Frage ungestellt lassen.

Zu Scheuchzers Korrespondenten, die nicht weiter auf die Drachen-Frage eingingen – was als negative Antwort gelten darf –, gehörte der gleichaltrige Rudolf von Rosenroll (1671–1730), ein Thusner Handelsherr. Rosenroll erging sich in warmen Worten über seine interessante und angeblich fruchtbare Heimat und lie-

ferte eine Liste der «berühmtesten Berge des Bündnerlandes». Scheuchzer übernahm diese Angaben in seine «Natur-Historie des Schweitzerlandes».

### **Alpiner Gegendiskurs?**

Sehr originell waren Rosenrolls Auskünfte allerdings nicht. Die tendenziell lobrednerische Landeskunde gehörte zu den Textgattungen, die in Graubünden seit dem 16. Jahrhundert im Schwange waren. Zu Recht erwähnt Boscani Leoni hier den Campellus, Durich Chiampell.

Aber gerade vor diesem Hintergrund kann man Rosenrolls Text kaum als «una sorta di contro-discorso alpino» bezeichnen, wie es die Diskursforscherin tut. Ein «alpiner Gegendiskurs» beruht entweder auf der bewussten Übernahme oder aber auf der entschlossenen Zurückweisung eines «aussengenerierten» Diskurses über die Alpen. Beides setzt voraus, dass «zwischen Flachland und Bergland ein kommunikatives Machtgefälle» besteht. Simona Boscani Leoni scheint diese Definitionen des Projektleiters nicht ganz beherzigt zu haben. Wenn Rosenroll eine regionale Texttradition fortschrieb und Scheuchzer ihn zitierte, so lag Thusis im «kommunikativen Machtgefälle» eben höher als Zürich. Folglich handelte es sich hier nicht um einen «alpinen Gegendiskurs», sondern – wenn schon – um einen authentisch-alpinen Diskurs.

Rudolf von Rosenroll hatte in Zürich, Basel und Genf studiert und war in Italien, Deutschland, Frankreich und Holland gereist. Er war zweifellos gebildeter als der Durchschnittsbündner, aber auch gebildeter als ein Durchschnittsstädter. Schliesslich war er eine edle Frucht vom Stamm-Baum der Bündner Aristokratie: Seine Mutter und seine Ehefrau waren geborene von Salis; zwei seiner Geschwister, seine Tochter und seine Enkelin heirateten in die Salis-Familie ein.

Aus Zürich empfangen etliche Bündner Landeskundler den Anstoss zum Schreiben. Chiampell wurde von Josias Simler angefragt, Rosenroll von Johann Jakob Scheuchzer, Sererhard von Johann Jakob Leu. Damit ist aber noch nicht bewiesen, dass der bündnerisch-landeskundliche Diskurs ganz und gar in Zürich präformiert worden war. Dass die Bündner Autoren glaubten, gegen spezifisch städtische Vorurteile anschreiben zu müssen, ist ebenso fraglich; die Städter hörten ja gern auf sie.

## Von der Aufklärung zur Sacralizzazione

Das «goldene Zeitalter» der alpinen Diskurse reichte von 1770 bis 1830, von der Spätaufklärung bis in die Romantik. Im späten 18. Jahrhundert habe sich unter dem bewundernden Blick faszinierter Flachlandbewohner die Gebirgsszenerie plötzlich aufgehellt: So lautet eine (weitere) gängige Periodisierung, die vom dynamischen 16. und vom kontroversen 17. Jahrhundert nichts weiss. Vor solchen Schwarz-Weiss-Geschichten hält Jon Mathieu nichts; er empfiehlt stattdessen ein differenzierendes «Grau-Weiss»-Modell.

Unbestritten bleibt, dass das Interesse an den Alpen im 18. Jahrhundert nochmals zunahm. Aber weshalb? Mathieu verweist auf die Intensivierung der Landwirtschaft besonders in England, welche die Sehnsucht nach einer ungezähmten Naturlandschaft weckte. Damals entstand ja auch der Englische Garten, der «natürliche», «ungezwungene» Gestaltungsstil für Parkanlagen.

«Ab dem 18. Jahrhundert kam es generell zu einer Art Sakralisierung der Alpen, also genau zu einem Zeitpunkt, als man anderweitig von Säkularisierung sprach», bemerkt der Herausgeber. In seinem Beitrag zum «alpinismo cattolico» zeigt Marco Cuaz, wie sich die Pfarrer des Aostatal ab 1780, und besonders ab 1840, als pionierhafte Bergsteiger und Bergführer betätigten. Die Priester-Alpinisten versuchten zunächst ihre Herde vor dem Einfluss der fremden (städtischen, protestantischen) Gäste abzuschirmen. Später wollten sie der ländlichen Jugend eine «unschuldige, hygienische Erholung» aufzeigen; Cuaz spricht von «Sozialdisziplinierung».

Waren diese klerikalen Expeditionen und Explorationen wirklich «viel stärker von lokalen Kräften im Berggebiet getragen» (Mathieu) als andere Formen des Alpinismus? Um 1900 wurden Berggipfel und Hügelkuppen vom Piemont bis Kalabrien durch die Aufstellung von Kreuzen und Madonnen geweiht. Die «Sacralizzazione delle cime d'Italia» war eine national koordinierte Aktion, die einem vatikanischen Programm folgte.

## Pseudoalpiner Retro-Diskurs und antialpiner Diskurs

Ausserhalb der Schweiz war der alpin-republikanische, «helvetische» Mythos bis um 1900 verblasst. Was der vorliegende Sammelband zu wenig berücksichtigt: Während des 19. Jahrhunderts hatten sich die Monarchien gute Teile des Alpenraums symbo-

lich angeeignet. Die Casa di Savoia und das Haus Habsburg besaßen alpine Residenzen, lange vor jedem Ferienhausboom. Ludwig II. von Bayern realisierte sein Neuschwanstein zur gleichen Zeit, als Johanna Spyri ihr «Heidi» schrieb. Ist es ungehörig, diese beiden in einem Atemzug zu nennen? Nein, sie haben Wesentliches gemeinsam; beide sind heute ein Musical.

«Heidi» entstand als nostalgischer Reflex eines unglücklichen modernen Bewusstseins (Walter Leimgruber). Nichts mehr von jener fortschrittlichen Utopie, die früher auf die Alpenwelt projiziert worden war. Der «Bergfilm», ein Genre, das von 1910 bis 1960 prosperierte, zeigt knorrig-wurzelechte Äpler, stolz-städtefeindliche Bergler – Fantasien wertkonservativer Städter (Rémy Pithon).

Nachtrag des Rezensenten: Zu den problematischsten Versatzstücken aus dem alpenländischen «Imaginarium» zählt der Berchtesgadener «Berghof» des «Führers». Auch er ist offenbar dauerhaft populär. Der im Jahr 2000 gedrehte Spielfilm «Les rivières pourpres» – eine hollywoodeske Produktion von Mathieu Kassovitz, Paris – schildert die Dauphiné-Alpen als Schlupfwinkel praktizierender Eugeniker und Neonazis. Ewiggestrige, verstockte, verbohrte Alpenbewohner: Da haben wir den antialpinen Diskurs.

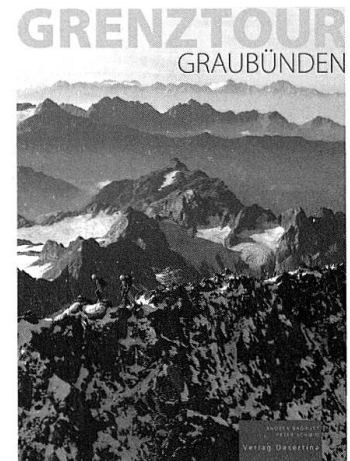
*Florian Hitz*

## Grenztour

Peter Schmid (Text) / Andrea Badrutt (Fotos), Grenztour Graubünden. Verlag Desertina, [Chur, 2005], 123 S., ca. 100 Abbildungen. ISBN 3-85637-311-X.

Mit einer alpinistischen Pioniertat machte Graubünden im «UNO-Jahr des Sports» auf seinen alpinen Reichtum aufmerksam. Extrembergsteiger Norbert Joos (Chur) und sein Bergführerkollege Peter Gujan (Trin) brachen am 17. Juni 2005 in Chur auf mit dem Ziel, Graubünden im Gegenurzeigersinn vom Haldensteiner Calanda aus bis zum 1. September auf der 740 km langen Grenzlinie zu umrunden. Dabei mussten sie nicht weniger als 128'000 Höhenmeter im Aufstieg und ebenso viele im Abstieg überwinden, oder anders ausgedrückt: den Piz Bernina (einziger Viertausender der Ostalpen), 161 Drei- und 173 Zweitausender. Die Tour konnte fortlaufend in modernster 3D-Geoinformationstechnologie im Internet verfolgt werden. Nach der gelungenen Umrundung halten wir nun das von Peter Schmid (Vals) und Andrea Badrutt (Chur) sehr spannend und schön gestaltete Buch in der Hand. Der Entstehungsprozess weist eine Besonderheit auf: das Werk ist parallel zur Tour verfasst worden! Andrea Badrutt hat Noppa und Peter, die beiden Protagonisten, und ihre logistischen Helfer fotografisch begleitet (insgesamt 20 Kletterer mussten gefährliche Abseilstellen und Passagen absichern, und 30 Supporter waren unter der Regie von Renate Odoni während der Tour als Materialtransporteure, medizinischer Betreuer etc. im Einsatz) und seine Aufnahmen gemacht, teils am Boden, teils aus dem Heli. Diese wurden mit dem Bildmaterial der Grenzgänger angereichert und zusammen mit den Tagesrapporten per Handy auf Audiodateien übermittelt. Peter Schmid hat aus den total ca. 200 Rohseiten laufend eine schriftliche Fassung hergestellt, die dank den teils deftigen und kernigen Zitaten Glanz (z.B. Bergeller Granit) und Elend (Schieferschrott) unserer Berge mitfühlen lassen. Eine Grafik (S.118–119) zeigt die Tagesroute (Länge, Höhenprofil/Gipfel, Meter im Aufstieg resp. Abstieg).

Die Grenztour Graubünden/Confini/Cunfins war eine alpin-sportliche Spitzenleistung und eine Reise durch hochalpine bis mediterrane Landschaften, unterschiedlichste Klimazonen, drei Sprachregionen und die vielfältigen Kulturen Graubündens. Wir Leser bestaunen die physische und psychische Leistung aller Beteiligten und freuen uns, dass es den Buchautoren gelingt, uns



auf eine sehr anregende Weise den Grenzgängern beizugesellen. Während Schmid seine beiden Protagonisten ihr Tagespensum jubelnd, singend, stöhnend oder (wenn die Qualität des Gesteins wieder mal zum Heulen ist) gar fluchend das Tagespensum abarbeiten lässt, serviert er uns allerlei sehr interessante Marginalien zu dem, was die Bündner Natur, Geschichte und Gegenwart bereit halten: Begegnungen mit dem Bartgeier und seiner Geschichte, Begegnungen mit Menschen aus Vergangenheit (Pater Placi a Spescha, ...) und Gegenwart (den 86jährigen Walter Belina auf dem Badile, ...), geologische Besonderheiten (Glarner Hauptüberschiebung/Tschingelhörner, ...), Kurzinfos über Lawinen, über den Tavetscher Viehtrieb über den Passo Vecchio (2737 m) zum Lauiser Viehmarkt (19. Jh.), über Flechten, Strahlen, über die Capra grigia des Calancatal, Bemerkungen – aus aktuellem Anlass – über «unrentable Täler» (z.B. S. 45 ein Beitrag zur Diskussion über das Calancatal: «Wie sehen in unseren Bergtälern eine Gegenwelt zur Agglomeration! – Und wenn man diese gewachsenen Strukturen kaputt machen will, indem man einen ökonomischen Raster über sie legt, ist die Schweiz nicht mehr die Schweiz»). Weitere Seitenblicke betreffen den Grenzschnuggel am Passo dei Contrabandieri, die Calvenschlacht, das ehemalige Niemandsland Cavaione, Ginepra-Likör und vieles andere mehr. Und immer wieder fesseln wunderschöne (teils doppelseitige) Stimmungsbilder die Betrachter (Spigolo nord mit Soglio, Badile NO-Wand in der aufgehenden Sonne, Nebel-Stimmungen, viele fotografische Miniaturen etc. etc!). Die Beschreibungen der Tagesabschnitte eignen sich teilweise bestens als Grundlage für eigene Tourenplanungen (Nachstieg empfohlen/abzuraten). Bei der Lektüre hat der Leser immer wieder den wohltuenden Eindruck, dass die Protagonisten Peter und Noppa bescheiden bleiben im Gelingen und ehrlich im Scheitern an einzelnen Passagen. Auf Heroisierungen wird verzichtet, ohne die Leistung im Geringsten zu mindern; letztere lässt sich aus den Tagesberichten und Fotos mühelos herauslesen – die verbalen und optischen Spiegelungen von 8 bis 16 Stunden Marsch und mehreren Tausend Höhenmetern Tagespensum über Stein und Schrott in Serie!

Die «Grenztour Graubünden» erlaubt mehrere Lektüren: als Bilderbuch, als Vorbereitungslektüre für hochalpine Überschreitungen, als Sammlung von Geschichten an und von Bündner Bergen, als landeskundliches Lesebuch aus einem ganz ungewöhnlichen Blickwinkel, oder als Buch, das Land und Leuten in

Graubünden seine Liebe erklärt. Peter Schmid wechselt ständig und gekonnt von der Binnensicht (Zitatstil) zur Aussensicht (Kommentar, Ergänzung, sinngemässer Bericht). Das Buch liefert auch Stoff für die alpine Hochleistungssportmedizin: wieviel kann man wie lange aus einem über Jahre hinweg hoch trainierten Körper herausholen, was muss man ihm an täglicher Energie zurückgeben – und wie lange macht die Psyche mit? (Vgl. den medizinischen Bericht von Dr. Beat Villiger im Anhang.)

Insgesamt: Ein Buch zum Verweilen und mit Potenzial zum heimatkundlichen Lesebuch für Berggänger und Kulturwanderer in Graubünden. Einzig zur Mitnahme im Rucksack eignet es sich – des Riesenformats wegen – nicht.

Übrigens: auf [www.grenztour.ch](http://www.grenztour.ch) kann die Grenztour auch im Nachhinein «live» nacherlebt werden.

Adolf Collenberg

Ceterum censeo: Nach dem Spektakel am Berg sollten sich die touristischen Gestalter von Kulturführern der ganz speziellen Art auch das fachliche Potenzial der beiden Autoren Schmid/Badrutt zunutze machen. Da solche nicht auf den Bäumen wachsen, sollte man sie nicht verhungern lassen.

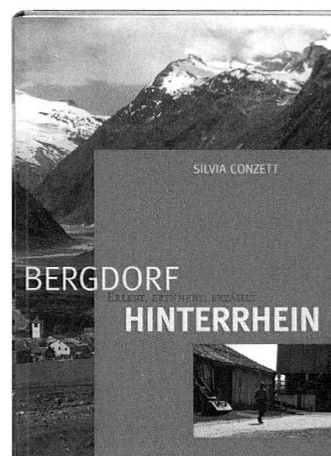
## Bergdorf Hinterrhein – erlebt, erinnert, erzählt.

Silvia Conzett (Text), Anna Lenz (Farbfotos), Bergdorf Hinterrhein – erlebt, erinnert, erzählt. Nebst einer DVD von Lisa Rösli (82 Min.). Verlag HIER+JETZT, Baden, 2005, 144 S., Abbildungen sehr zahlreich, ISBN 3-03919-001-6

Das Buch entstand im Zusammenhang mit dem ethnografischen Dokumentarfilm von Lisa Rösli, der im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms «Landschaften und Lebensräume der Alpen» gedreht wurde. Beide stellen in einem gleichsam kommunizierenden Miteinander die Lebensverhältnisse von Hinterrhein im vergangenen (20.) Jahrhundert dar.

Am Ursprung standen die sechs Dokumentarfilme von Christian Lorez aus den 1940er Jahren über das Bauernleben im Rheinwald. Diese wurden um denjenigen von Frau Rösli ergänzt, der die Gegenwart darstellt. Darin werden Zeitzeugen aus den sechs alten Filmen zusammen mit den heutigen Bewohnern von Hinterrhein ins Bild (und Wort) gerückt: vergleichend, dokumentierend und kommentierend. Das Buch vertieft (Interviews, historisches und aktuelles Bildmaterial) und erweitert (Aussensichten, Kommentare, historische Entwicklungslinien) die DVD dank den vielen Fotos nicht nur verbal. Dabei hält sich die Autorin geschickt im Hintergrund, baut den Leser(inne)n Brücken zum Verständnis und lässt die Einheimischen reden.

Hinterrhein wird uns richtigerweise als ein exemplarisches Berg- und Passdorf präsentiert, d.h. mit viel Landwirtschaft (70 Prozent der Erwerbstätigen, alles Bio-Bauern), wenig Gewerbe (zwei Betriebe), geringem Tourismus (wenige Ferienwohnungen – man fährt an Hinterrhein vorbei in den Tunnel, mit oder ohne Halt in der ein Kilometer vom Dorf entfernt liegenden Raststätte). Das Buch gibt, wie der Rösli-Film, einen Einblick ins Nebeneinander des materiell in höchstem Masse Ungleichzeitigen: museale Hauseinrichtungen neben modernster Ausstattung – von den Stallungen und den dem Untergang geweihten traditionellen (Aussen-)Ställen und ihrem Vergleich mit den modernen Stallungen ganz zu schweigen. Und auch die Bewohner scheinen nicht alle im selben Jahrhundert zu leben. Aber, – sagte da eine so weise –, «wenn man einander ästimiert, geht es.»



Das Werk gliedert sich in 21 Kapitel von je 4–8 Seiten und spricht die verschiedensten Themen an, z.B. «So maschinenfremd, wie wir da waren» (über die Mechanisierung der Landwirtschaft in den 1950er Jahren); «Sie redeten nicht viel» (die der deutschen Sprache unkundigen Misoxer und Italiener); «Sie waren nicht so für Gemüse» (die Männer); «Irgendwie geboren, um hier zu sein» (Hinterrhein als Heimat); «Die dürfen mehr als andere Leute» (Panzerwaffenplatz); «Niemand trauert der ‚Buuchi‘ nach» (grosse Wäsche im kalten Dorfbrunnen); «Soziale Kontrolle». Einige Passagen befassen sich mit der Lage von Hinterrhein an einer Schnittstelle zwischen Nord und Süd und den daraus resultierenden Beziehungen mit den Valsern jenseits des Berges (Valser Hüterkinder) sowie mit den engen wirtschaftlichen und architektonischen Beziehungen zum Misox (Baumeister) und Italien (Viehhandel, Säumerei, Bergamasker «Meder»/Mäher). Ein Zitat lässt dabei aufhorchen: «Es ist merkwürdig, damals, als sie den Tunnel bauten [1960er Jahre], meinte man, jetzt habe man mit den Südländern mehr Kontakt, und dann ist eigentlich gerade das Gegenteil eingetreten. Früher gingen die Jungen viel häufiger hinüber, um die Sprache zu lernen, und dann hatten sie mit diesen Familien Kontakt, doch ist dies eigentlich fast verloren gegangen.» (S. 36) Mühsam-gefährliche Bergpässe verbanden – sicher und bequem passierbare Tunnels trennen? – verkehrte moderne Welt! Übrigens: Interessant (aber nicht spezifisch behandelt) sind die sprachlichen Einflüsse aus den lateinischen Sprachräumen, die man in den Interviews aufspüren kann, und die einmal mehr beweisen, dass die Sprache das authentische historische und lebensweltliche Archiv ist.

Im inhaltlich sehr gelungenen Abriss erfahren die historisch Interessierten viel Wissenswertes über die vom Passverkehr geprägte Dorfgeschichte: über die (wirtschaftlich bessere) Epoche der Säumerei über den Vogelberg nach San Bernardino, über den Zusammenbruch des Passverkehrs in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, über die dadurch ausgelöste Auswanderung und den mehrmaligen Strukturwandel in der Landwirtschaft u. a. m. Man erfährt auch etwas vom Aufblühen des Dorfes beim Bau der N 13 und des Tunnels – und vom schnellen Niedergang des Gewerbes nach dessen Fertigstellung, fassbar u. a. als Tatsache, dass das letzte Gasthaus vor 40 Jahren geschlossen wurde.

Mitten unter soviel Interessantem findet der Rezensent das berühmte Haar in der Suppe. «H. gilt als die älteste Walsersiedlung in GR» – 2. Hälfte 13. Jh. (S. 10). Das kann nur Gültigkeit ha-

ben, wann man (was nicht erlaubt ist) die Walser vergisst, die bereits um 1200 (oder gar davor) über den Furka- und Oberalp- ass kommend, im oberen Tavetsch, im Val Medel und in Obersaxen angesiedelt wurden, also fast ein Jahrhundert vor den Hinterrheinwalsern. Das nur nebenbei.

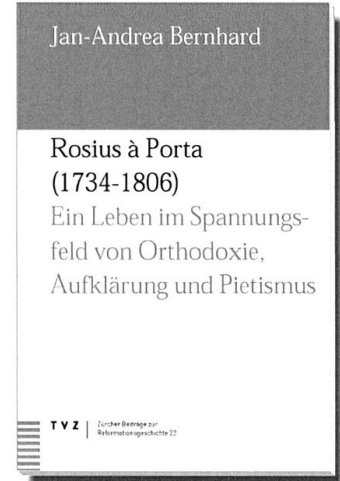
Fazit: Solch geglückte Verbindungen und Darstellungen von Filmmaterial (DVD) und vertiefendem Buch wünscht man sich für noch viele andere Bündner Gemeinden!

Adolf Collenberg

## Rosius à Porta (1734–1806)

Bernhard, Jan-Andrea, Rosius à Porta (1734–1806): ein Leben im Spannungsfeld von Orthodoxie, Aufklärung und Pietismus. Zürcher Beiträge zur Reformationsgeschichte 22. Theologischer Verlag, Zürich, 2005. – XX, 574 S., ISBN 3-290-17345-3.

Der Castrischer Pfarrer Jan-Andrea Bernhard legt mit seiner Zürcher theologischen Dissertation die erste umfangreiche Untersuchung über das Leben und Werk des Bündner Pfarrers und Kirchenhistorikers Petrus Dominicus Rosius à Porta (1734–1806) vor. Dieser ist zwar in Bündner Geschichtsschreibung kein Unbekannter, aber eine solche ausführliche Würdigung fehlte bisher. Die Arbeit Bernhards untersucht in drei grösseren Teilen die Biographie, die Historiographie und die Theologie à Portas. Der einleitende biographische Teil hat gegenüber der älteren Forschung eine ganze Reihe von Berichtigungen und Neuigkeiten zu bieten. So gelingt es Bernhard, das Geburtsdatum à Portas mit dem 1. Oktober 1734 einwandfrei zu ermitteln. In der Darstellung zur Studienzeit sind es die neuen Erkenntnisse über das Studium im ungarischen Debrecen und im siebenbürgischen Nagyenyed, die die bisherige Forschung entscheidend weiterführen. Dagegen bleibt das Bild, das Bernhard von à Porta als Bündner Gemeindepfarrer zeichnet, eher blass. Dieses liegt aber weniger am Verfasser, als vielmehr an den spärlichen Quellen, die ihm für diese Frage zur Verfügung standen. Wesentlich besser dokumentiert sind die vielfältigen Aufgaben, die à Porta im Rahmen der evangelisch-rätischen Synode ausübte. Sie zeigen das Bild eines einflussreichen, aber nicht immer unumstrittenen Theologen, der sich letztlich keiner der miteinander konkurrierenden theologischen Gruppen in der Synode anschloss, sondern immer wieder als Vermittler auftrat. In diesem Teil der Arbeit wurde dem Rezensenten erneut deutlich, dass die Untersuchung über die Strukturen und die Arbeit der evangelisch-rätischen Synode ein dringendes Desiderat der Bündner Kirchengeschichtsforschung ist. Besonders Augenmerk richtet Bernhard auf die Untersuchung des Einflusses à Portas auf das Bildungswesen seiner Zeit. Der Unterricht für die zahlreichen Schüler und die Untersuchung der Bibliothek, in der Ansätze aus Arbeiten des Rezensenten, entscheidend weitergeführt werden, weisen auf die Bedeutung à Portas in diesem Bereich hin. Dafür, dass Bernhard darüber hinaus auch wertvolle biographische Daten zu den Schülern bietet, ist ihm nur zu danken. Wertvoll ist auch die



Übersicht über die publizistische Tätigkeit des Pfarrers und Historikers. Der erste Teil schliesst ab mit der Untersuchung des Einsatzes à Portas für die Reformierten in Chiavenna, einer Frage, die ihn einen Grossteil seines Lebens und seiner pfarramtlichen Tätigkeit beschäftigte.

Der zweite Hauptteil der Arbeit, der sich mit der Historiographie beschäftigt, ist im Wesentlichen die Untersuchung des Hauptwerkes à Portas, der *Historia Reformationis Ecclesiarum Raeticarum*. Nach einer kurzen Einführung in das Geschichtsverständnis und in die Entstehungsgeschichte des Werkes bildet der Schwerpunkt dieses Teils der Arbeit die Untersuchung von Einzelfragen zu verschiedenen Epochen der rätischen Kirchengeschichte. An ausgewählten Beispielen stellt Bernhard die von à Porta benutzten Quellen und ihre Wertung dar. Am Beispiel der widersprüchlichen Überlieferung der Luzius-Legende zeigt er, dass diesem keine mittelalterlichen Quellen zur Verfügung standen und er mit dem neuzeitlichen Material arbeiten musste. Abschliessend vergleicht Bernhard die Darstellung à Portas mit der von Ambrosius Eichhorn. Für die Reformationszeit ist seine Darstellung bis heute eine historisch ausserordentlich wertvolle Arbeit, in der auch solche Quellen verarbeitet sind, die heute nicht mehr im Original vorliegen. Deshalb nimmt die Untersuchung der Reformationszeit auch bei Bernhard einen breiten Raum ein. An vielen Punkten arbeitet Bernhard die Eigenständigkeit der Positionen à Portas heraus. Dabei gibt die Fülle des von ihm untersuchten und bewerteten Materials zahlreiche Hinweise für die Erforschung der Reformationszeit in den Drei Bünden. Manche Anregung des Verfassers kann der Rezensent für seine eigenen Forschungen dankbar aufnehmen. Aus dem Bereich der «Bündner Wirren» im 17. Jahrhundert hat Bernhard das Thusner Strafgericht von 1618 und den Veltliner Aufstand von 1620 ausgewählt. Das Thusner Strafgericht wird von à Porta zwar als Ganzes abgelehnt, aber gleichzeitig versucht er, die unterschiedlichen Positionen der Parteien und vor allem die besondere Rolle einzelner Personen zu würdigen. Beim Veltliner Aufstand vom Juni 1620 ergreift à Porta zwar Partei für die ermordeten Reformierten, aber weist gleichzeitig auf das unkluge Verhalten im Vorfeld hin. Für das 18. Jahrhundert untersucht Bernhard die Darstellung des Pietismus in den Drei Bünden in dem dritten, ungedruckten Band der *Historia Reformationis*. Hier gelingt es dem Kirchenhistoriker eine neutrale Darstellung zu geben, obwohl er selber an diesen Streitigkeiten beteiligt ist. Bernhard legt insgesamt eine materialreiche und hervorragende Untersuchung

des Hauptwerks von à Porta vor, die zugleich die Forschung der Reformationszeit und darüber hinaus bereichern kann.

Im dritten umfangreichen Teil seiner Arbeit unternimmt Bernhard den Versuch der Darstellung der Theologie à Portas. Grundlage dafür ist der theologische Nachlass, der zum grössten Teil aus Predigten und wenigen pastoraltheologischen Schriften besteht. Daher erscheint mir dieses Unterfangen auch sehr gewagt. Es gelingt Bernhard, einige wichtige theologische Grundpositionen à Portas aus dem vorliegenden Material herauszuarbeiten, doch ob es wirklich um die «Dogmatik» des Kirchenhistorikers handelt, erscheint mir sehr fraglich. Solange jedoch der Forschung kein anderes Material zur Verfügung steht, kann in der Zukunft mit Bernhards Darstellung gearbeitet werden. Den besten Eindruck im dritten Teil macht auf mich die anschliessende Untersuchung über die Frage nach der innerchristlichen Toleranz bei à Porta.

In seiner Schlussbetrachtung differenziert Bernhard das Bild von à Porta als «gemässigten Aufklärer» der älteren Forschung aufgrund seiner umfangreichen Forschungen wesentlich besser, als es bisher auf einer viel schmaleren Quellenbasis möglich war.

Eine Zusammenfassung der drei Hauptkapitel in ungarischer Sprache, ein Anhang mit einer Übersicht über die Archivbesuche und die Briefe in der *Historia Reformationis*, sowie das Quellen- und Literaturverzeichnis und ein Verzeichnis der historischen Personen- und Ortsnamen runden die Arbeit ab.

Die Arbeit von Jan-Andrea Bernhard ist nicht nur eine materialreiche Studie über Leben und Werk eines Bündner Pfarrers und Kirchenhistorikers, sondern dokumentiert auch die Zeit, in der dieser lebte. Daneben enthält sie so viel Material, dass davon nicht allein Forscher, die sich mit dem 18. Jahrhundert beschäftigen, profitieren, sondern auch solche, die sich der Erforschung der Reformationszeit widmen. Einige wenige Kleinigkeiten die jedoch weniger dem Verfasser zuzuschreiben sind, sondern eher dem Lektorat anzulasten sind, stören zwar beim Lesen, aber fallen sonst nicht ins Gewicht. Dem Verfasser ist dafür zu danken, dass er nicht zuletzt alles das, was bisher über à Porta geschrieben wurde, auf den Prüfstand stellt und auch teilweise korrigiert. Herausgekommen ist nicht allein ein wertvoller Beitrag zum Verständnis eines Pfarrers und Kirchenhistorikers, sondern zugleich zur Geschichte der reformierten Kirche in den Drei Bünden im 18. Jahrhundert.